

Von Segen und Arbeit

„Früher, da ich unerfahren und bescheidner war als heute...“ (Wilhelm Busch), früher, in meinen jungen Studentenjahren, als ich noch nichts hatte und frei und ungebunden war, bin ich (ich gebe es auf meine alten Tage zu) immer wieder über Zäune geklettert und habe Kirschen oder Pflaumen stibitzt. Das war ein wunderbares Gefühl von Fülle und Überfluss und Beschenktsein, hoch in den Baumwipfeln, von unverdientem Reichtum; gerade wie „die Vögel unter dem Himmel“, die Amseln und Wacholderdrosseln, die ich dieser Tage beobachte, wie sie meinen Kirschbaum räubern (den ich unterdessen BESITZE).

Heute, da ich Haus und Garten MEIN EIGEN nenne, da ich meinen Platz habe im wörtlichen und im übertragenen Sinn, eingebunden bin in ein vielfältiges Netz von beruflichen und privaten Beziehungen, Aufgaben, Verpflichtungen... was für ein Reichtum, was für ein Segen... - heute wird mir der Segen manchmal schier zur Last. Wohin mit den Johannisbeeren, die dieses Jahr besonders reichlich tragen? Upps, die Himbeeren sind schon reif, ist genügend Platz im Gefrierfach und genügend Zeit, sie zu ernten? Die Kirschenmengen: an wen könnte man sie verschenken, damit sie nicht verkommen? Und die Beziehungen, Familie, Freundschaften, SchülerInnen, KlientInnen, Verpflichtungen – alles will, wie Haus und Garten, gepflegt, unterhalten, bedacht, bearbeitet werden. Alles „ruft“, wie im Märchen von Frau Holle der Apfelbaum: „Ach, schüttel mich, schüttel mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif!“ Und „der Backofen, der war voller Brot; das Brot aber rief: »Ach, zieh mich raus, zieh mich raus, sonst verbrenn ich: ich bin schon längst ausgebacken!“

Manchmal ist es, bei allem Segen und Reichtum, ein Chor von „Rufen“, der uns nur noch herumhetzt.

Da ist es dann gut, sich zu erinnern: Eigentlich, trotz all des Besitzes (im wörtlichen und im übertragenen Sinne), sind wir doch immer wie „die Vögel unter dem Himmel“, „sie säen nicht, sie ernten nicht, und unser himmlischer Vater nährt sie doch“. Wir sind gewohnt, aus Leibeskräften zu säen und zu ernten, wir schaffen uns dadurch Wohlstand, vor allem aber: ein Gefühl von Sicherheit. Als könnte uns nichts passieren, wenn wir reichlich Vorräte (im wörtli-

chen und übertragenen Sinn) angesammelt haben.

Aber zum einen: kann uns doch was passieren, „was sein soll, schickt sich“. Krankheit, Zerrüttungen, Schicksalsschläge – trotz aller Vorsorge sind wir nicht dagegen gefeit.

Und zum anderen: Wenn wir zu sehr auf das Säen und Ernten starren, verlieren wir den Blick auf die „Geschenke des Universums“. Auf all das, was uns im Überfluss zukommt, wenn wir es nur wahrnehmen. Die Waldhimbeeren und die Wiesenblumen am Wegrand, die Wildkirschen, das Dom-artige Blätterdach im Wald mitsamt Vogelkonzert, die Begegnung auf der Straße, das erstaunliche und berührende So-Sein anderer Menschen.

Für all dergleichen brauchen wir einen offenen Blick, wir brauchen Zeit und Gelassenheit, Aufmerksamkeit: Muße. Ein altmodisches Wort, heutzutage spricht man eher von „Achtsamkeit“.

Wie auch immer, gewinnen wir damit Zugang zu der erstaunlichen Erfahrung, dass für uns gesorgt ist, dass wir beschenkt und unterhalten sind – im wörtlichen und übertragenen Sinn - , ohne dass wir uns dafür abrackern müssen.

In den Worten der Bibel:

„Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ (Matthäus 6)